

In

4574



Wille ~~de~~ Hübner

Tr. 12. pag. 267 r. 262.

Lobrede Thiermede

L o b r e d e
auf
Herrn Sulzer.

Abgelesen

in der öffentlichen Versammlung
der Königlichen Akademie
der Wissenschaften

Donnerstags, den 3. Junii 1779,

von

dem beständigen Secretair derselben.

Aus dem Französischen.

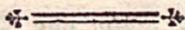


Berlin,

bey G. F. Decker, Königl. Hofbuchdrucker 1779.



L o b r e d e
auf
H e r r n S u l z e r.



Johann George Sulzer, Director der philosophischen Classe der Königl. Akademie der Wissenschaften, Professor der Philosophie bey der Ritterakademie und Mitglied verschiedener gelehrten Gesells

U 2

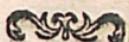
sells



fellschaften, wurde den 16ten October 1720 zu Winterthur im Kanton Zürich geboren. Seit mehr als vier Jahrhunderten haben sich die Vorfahren des zahlreichen Sulzerischen Geschlechts in dieser kleinen, aber blühenden Stadt niedergelassen. Man kennt in der ganzen Schweiz keine andere Familien dieses Namens, und es ist wahrscheinlich, daß diese aus Schwaben herkommt, wo sie vielleicht den Namen von den dasigen Salzwerken erhalten haben mag. Es sind auch jetzt noch wirklich daselbst, und besonders zu Augsburg, verschiedene Familien, die den Namen Sulzer führen, vorhanden.

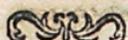
Herr Heinrich Sulzer, der Vater Johann Georgens, war Rath und Schatzmeister der Stadt; seine Mutter nannte sich Elisabeth Kenzli. Beyde Eheleute starben 1734 an einem Tage, in einem Alter von 72 und 61 Jahren, an einem epidemischen Fleckfieber, welches große Verwüstungen anrichtete.

Man hat dort zu Lande einen Gebrauch, der jungen Leuten sehr nützlich ist. Man schickt sie in die Fremde durch einen Tausch, und nimmt dage-
 gen



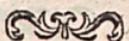
gen andere bey sich auf, die gleichfalls von auswärtigen Orten kommen. Sie lernen auf solche Art die Sprache des Landes, wohin sie sich begeben, durch den Umgang, und die Väter führen die Aufsicht über die ihnen anvertrauten Kinder mit einer zärtlichen Theilnehmung, damit den ihrigen, die sie andern anvertrauet haben, ein gleiches wiederfahren möge. Zufolge dieser Gewohnheit hatte Herr Sulzer, der Vater, einige seiner ersten Jugendjahre in Nimes zugebracht. Dieß hatte bey ihm die Begierde erregt, Frankreich zu seinem Aufenthalt zu wählen und sich der Handlung zu widmen. Allein, da die Verfolgungen der Reformirten damals den Anfang nahmen, so ließ er diese Gedanken fahren. Er gieng aus dem Königreiche, als das Edict von Nantes aufgehoben wurde, und immer schwebte ihm das lebhafte Bild der Grausamkeiten vor Augen, die er von einem falschen Religionseifer hatte ausüben sehen.

Das Lob des Vaters steht an der Spitze einer Lobrede auf den Sohn nicht am unrechten Orte; besonders da der letztere nicht weniger die väterli-



hen Tugenden, als seinen Namen, geerbt hatte. Wir wollen also diese Gelegenheit nicht versäumen, eines der nachahmungswürdigsten Muster in dem Vater unsers Sultzers vorzustellen, von dem wir sagen können, daß er eine Magistratsperson von unverbrüchlicher Rechtschaffenheit, und in den verschiedenen ihm nach und nach anvertrauten Aemtern beständig mit der Sorgfalt, das Beste der Stadt und ihrer Einwohner zu befördern, beschäftigt gewesen sey. Mit patriotischem Eifer tadelte er öfters die Mißbräuche, die sich bey der obrigkeitlichen Verwaltung eingeschlichen hatten; er setzte sich dem eindringenden Luxus mit Nachdruck entgegen, und stritte muthig für die Beybehaltung der alten einförmigen Sitten und mäßigen Lebensart. Als ein erklärter Feind der Schwärmeren und Scheinheiligkeit tadelte er dreist die Gottesgelehrten, die dergleichen Neigungen äusserten, und seine rührenden Gespräche über alle diese Gegenstände, die er öfters in Gegenwart des jungen Sultzers wiederholte, machten einen so starken Eindruck bey ihm, daß sein Charakter dadurch bestimmt und das Sprichwort:

Fortes



Fortes creantur fortibus, *) auch hier bestätigt wurde.

Wenn wir einen vollständigen Erziehungsunterricht haben wollen, so dürfen wir nur unsere Blicke auf die Mutter des Herrn Sulzers richten, und uns die zärtlichen Denksprüche sammeln, die er noch von ihr aufgehoben hatte, und die wir aus seinen hinterlassenen Familiennachrichten mittheilen. Diese Dame verband mit der größten Sanftmuth und mit einer vollkommenen Einförmigkeit der Sitten das lebhafteste Gefühl für die wahre Ehre. Niemals verließ sie ihr Sohn, entweder um in die Schule zu gehen, oder um sich mit seinen Gespielern zu belustigen, ohne vorher von ihr liebevoll erinnert zu werden, daß er sich aufs anständigste betragen, und nichts reden, nichts thun sollte, dessen er sich in der Folge schämen könnte. Sie schärfte allen ihren Kindern die vortrefliche Regel ein, mit keinem andern jungen Leuten, als nur mit solchen,

U 4

*) Art läßt nicht von Art, oder: Wackre Eltern zeugen wackre Kinder.



die älter, verständiger und geschickter, als sie, wären, eine vertrauliche Freundschaft zu stiften, um sich in ihrem Umgange vollkommener zu machen. Bey der Nachahmung der guten Sitten von Kindern aus angesehenen Häusern verlangte sie, daß sie ihren überflüssigen Aufwand und Prunk vermeiden sollten. Insonderheit gab sie ihnen bey aller Gelegenheit zu verstehen, daß der Stolz zwar bey allen Ständen sich einschleiche, allein anstatt den Menschen zu erheben, ihn vielmehr erniedrige, und daß unverfälschte und einförmige Sitten einzig und allein ehrwürdig machen. Man hat den Herrn Sulzer öfters sagen hören, daß, wenn auch die Wahl der Eltern bey ihm gestanden hätte, er doch keine bessern verlangt, und sie sich weder unter den Reichen, noch Großen ausgesucht haben würde. Wenn alle Familien dieser glichen, so würden es eben so viele Philantropine seyn, und wir würden keine mehr anlegen dürfen.

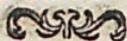
Von fünf und zwanzig Kindern, die Herr Sulzer, der Vater, aus zwey Ehen gehabt hatte, war unser Akademist der letzte Sohn, und wer ihn

ge-

gesehen hat, weiß, daß er nicht die Frucht erscböpf-
ter Weichlichkeit zu seyn schien. Rührendes Bild
der frischen kraftvollen Natur unverborbener Men-
schen und der Fruchtbarkeit tugendhafter Ver-
bindungen!

Beym Absterben der Eltern blieben eilf Kinder,
davon jedes nur ein geringes Erbtheil bekam, ob-
gleich der Vater, in Absicht des Orts und seines
Standes, für einen Mann in guten Umständen ge-
halten werden konnte. Das, was dem jüngsten
zufiel, war also kaum zu seiner Erziehung hin-
reichend.

Er war zum geistlichen Stande bestimmt wor-
den, und seine Eltern hatten es ihm so oft wieder-
holt, daß ihm, ungeachtet des Widerwillens, den
ihm das heuchlerische Wesen der Prediger zu Winters-
thur und ihr schlechter Vortrag verursachte, dennoch
nicht etumal der Gedanke einfiel, einen andern Beruf
zu erwählen. Ueberdem hatte er keine große Neigung
zu den Schulwissenschaften, und die Art, wie sie
ihm vorgetragen wurden, konnte diese Neigung noch
weniger bey ihm rege machen. Die Lehrstunden,



die er besuchte, brachten ihm keinen Nutzen, ausgenommen wenn sie die Anfangsgründe der Welt- und Erdbeschreibung betrafen. Indessen hatte er doch von seiner Kindheit an, das Bücherlesen und gründliche Kenntnisse geliebt. Er beschäftigte sich geru mit der Reisebeschreibung und Naturgeschichte von Scheuchzern. Sein herrschender Geschmack aber, den er von seinem Vater, welchen er öfters begleitete, angenommen hatte, war der Gartenbau. Von der zartesten Kindheit an hatte er sich eine Fertigkeit im Pflanzen, Beschneiden und Propfen erworben, die ihn bis an sein Ende nicht verlassen hat!

Nachdem er im vierzehnten Jahre seine Eltern verloren hatte, wurde er aus der öffentlichen Schule zu einem Privatlehrer gebracht, wo er jedoch keine bessern Fortschritte machte. Er sollte Griechisch und Hebräisch lernen, und er war nur aufmerksam, wenn sein Lehrer geschicktere Schüler in der Geometrie unterrichtete.

Im Frühling 1736 glaubte man, daß es Zeit wäre, ihn nach Zürich auf das akademische Gymnasium zu schicken, damit er sich alle die Kennt-

nisse,

nisse, die zur Theologie vorbereiten, in gehöriger Verbindung erwerben sollte. Er hatte damals noch gar keinen Grund in den Wissenschaften gelegt, er hatte nicht den geringsten Begriff von der schönen Litteratur und er fand folglich auch nicht den mindesten Geschmack am Studiren.

Sein Vormund hatte ihn bey einem Prediger in die Kost gegeben, wo sich glücklicher Weise noch zwey andere Jünglinge fanden, deren Umgang, nebst dem Bücherlesen, ihn auf die Spur der Wissenschaften und Litteratur brachte. Das erste Werk, welches ihm vorkam, war Wolfs deutsche Metaphysik, die er gleichsam verschlang. Von diesem Augenblick an entwickelte sich bey ihm der Geschmack am Studiren; allein der Führer fehlte. Der gute Prediger, der ihn hätte leiten sollen, kannte weiter nichts, als die Bibel, und pries weiter nichts an, als die Bibel.

Die öffentlichen Vorlesungen waren dem jungen Sulzer noch zu hoch, und nachdem die Jünglinge, die ihm einige Neigung zum Studiren beygebracht, die Schule verlassen hatten, so war

ren



ren keine andere, als ihm gleich unwissende Mitschüler vorhanden. Als ein Feind des Stillsitzens, wozu er von Kindheit an nicht gewöhnt war, wählte er sich junge Studirende zu Gesellschaftern, die, so wie er, am Spaziergehen und an Lustbarkeiten Geschmack fanden und zugleich das Spiel liebten. Da sie zum Glück sonst keine Laster besaßen, so blieben Sulzers Sitten unverdorben; allein er lernte nichts, und sein Vormund warf ihm vor, daß seine Ausgaben sein mittelmäßiges Vermögen überstiegen.

Scheint sich hier nicht ein Abgrund zu den Füßen des Jünglings zu öfnen, und sein Fall unvermeidlich zu seyn? Wer hätte in diesem critischen Zeitpunkte seine künftigen Schicksale vorher sagen, wer hätte damals in ihm einen der erleuchteten und weisesten Männer seines Jahrhunderts schon im voraus erblicken sollen! Das Werkzeug, dessen sich die Vorsicht zu Hervorbringung dieser glücklichen Wirkungen bediente, war der berühmte Doctor Gefner, der hernach mit dem Titel eines Kanonikus und Professors beehrt wurde, und weit über
alle

alle Titel erhaben war. Dieser vortrefliche Mann besaß weit ausgebreitete Kenntnisse, die sich über die Physik, Naturgeschichte, Mathematik und Philosophie erstreckten. Ganz mit dem Studiren beschäftigt, hatte er sehr gute Methoden erfunden, die verschiedenen Gegenstände seiner Untersuchungen zu vereinigen und mit einander zu verbinden, und da er auch an anderer Fortschritten Theil nahm, so machte er sich ein wahres Vergnügen daraus, ihnen mit seinen Einsichten zu Hülfe zu kommen.

Durch den Rath und das Beyspiel eines so würdigen Gelehrten geleitet, empfand Herr Sulzer endlich, daß eine starke Neigung zum Studiren bey ihm entstand, die aber noch mit einer eben so starken Neigung zu den gesellschaftlichen Vergnügungen zu kämpfen hatte. Dieser Kampf verstatete ihm nicht, so ämsig zu seyn, als es nöthig gewesen wäre, um sich in einer besondern Wissenschaft hervor zu thun, um so mehr, da er noch gar nicht für einen oder den andern Zweig der Litteratur oder der ernsthaftern Wissenschaften vorzüglich eingenommen war. Den Beobachtungen über
die



die Hebräische Sprache, über die Wolffsche Philosophie und über das Linneische Natursystem widmete er seine Aufmerksamkeit in gleichem Grade.

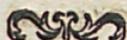
Indessen brachte er doch auf diese Art das, was man den akademischen Lauf nennet, zu Ende, und nachdem im Jahre 1739 die gewöhnliche Prüfung so ziemlich abgelaufen war, wurde er im Synod zu Zürich ordiniret. Die Aussicht in die Zukunft hatte nichts schmeichelhaftes für ihn; sein kleines Vermögen reichte zu seinem Unterhalt nicht mehr zu; sein Vorrath von Kenntnissen war mangelhaft, und er besaß nur bloß die Fähigkeit, durch anhaltenden Fleiß gelehrt zu werden. Eine Dorfpfarre nach dem Ablauf einiger geduldigen Jahre, oder eine Lehrerstelle bey einer Schule; das war alles, worauf er sich Hoffnung machen konnte. Damals bestürmten ihn die ersten Lebenssorgen, und da ihm die Noth ihr strenges Gesetz auflegte, so nahm er 1740 eine Präceptorstelle in einem der besten Häuser zu Zürich an. Dieser Schritt entschied sein Schicksal; denn davon, daß er sich dazu entschlossen hatte, und eben in dieses, nicht aber

in

in ein anderes Haus gekommen war, hängen die Hauptveränderungen seines Lebens ab.

Gleich Anfangs hatte er Gelegenheit, mit der Familie des Herrn Scheuchzers, der damals Amtmann zu Kronau war, bekannt zu werden, mit dessen Sohne er sich aufs innigste verband. Der Prediger zu Maschwanden, einem sehr angenehmen gelegenen Dorfe bey Kronau, hatte einen Gehülffen nöthig. Sulzer bewarb sich um diese Stelle, und erhielt sie. Er glaubte damals recht in seinem Elemente zu seyn. Die ziemlich außerlesene Bibliothek des Predigers; die schönsten und mannigfaltigsten Spaziergänge; eine gute Gesellschaft in dem benachbarten Schlosse; alles dieses befriedigte seine Wünsche und die Tage, die er in dieser Gegend zubrachte, waren die schönsten seines Lebens, fast so, wie es unserm verdienstvollen Lambert jene Stunden gewesen waren, die er in dem ehrwürdigen Hause der Herren von Salis verlebte hatte. Hier zu Maschwanden war es, wo Herr Sulzer die Gewohnheit annahm, die er so lange er lebte beybehielt, seine Zeit unter drey Ge-

gene



genstände: das Studiren, die Betrachtung der schönen Natur und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft, zu vertheilen.

Durchdrungen von den Schönheiten, die er vor Augen hatte, ward er 1741 Schriftsteller und gab verschiedene Aufsätze in einem periodischen Werke heraus, welches damals in Zürich gedruckt wurde. Alle diese Stücke sind hernach, durch Veranstaltung des Herrn Sack, zu Berlin gesammelt und unter dem Titel: *Moralische Betrachtungen über die Werke der Natur* bekannt gemacht worden.

Man hatte in der Gegend von Maschwanden einige Urnen und andere römische Alterthümer ausgegraben. Mehr bedurfte es nicht, den Herrn Sulzer, der an Beschäftigungen von allerley Art Geschmack fand, in Bewegung zu setzen. Durch die Vermittelung des Amtmanns zu Kronau erhielt er den Auftrag, weiter nachgraben zu lassen, und man entdeckte wirklich auf einer kleinen an den Ufern der Reuß, zwischen Maschwanden und Künneren gelegenen Ebene, die Trümmer einer
 alten

21

alten römischen Stadt, deren Daseyn man bis dahin gar nicht vermuthet hatte. Man fand aber weiter nichts, als Mauren, verschiedene römische Denkmünzen, eine Menge Aschenkrüge ohne Inschriften und einige Kostbarkeiten von Golde. Weil aber alles dieses nicht einmal die Kosten des Nachgrabens einbrachte, so ließ man die Arbeit liegen, ohne daß man vorher einige Erläuterung über die ehemalige Beschaffenheit dieses Orts hatte erhalten können.

Der beständige Anblick der Alpen, die einige Meilen von Maschwanden sich anfangen, erweckte in unserm angehenden Naturforscher das Verlangen, eines der größten und prächtigsten Werke, welches die Natur auf unsre Erdkugel gesetzt hat, in der Nähe zu betrachten. Er unternahm 1742 eine Reise dahin, und gab eine Beschreibung davon heraus. Er brachte aber eine gefährliche Krankheit von dort zurück, die in einer so starken Entzündung der Eingeweide bestand, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Der Doctor Gefner, ob er gleich selbst schwächlich war, eilte aus Zürich

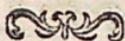
B

nach

nach Maschwanden, und setzte den Kranken in den Stand, daß er nach Zürich gebracht werden konnte, wo er in dem Hause dieses hülfreichen Freundes völlig wieder hergestellt wurde.

Um diese Zeit hatte der jüngere Herr Scheuchzer, der ihm nicht weniger zugethan war, seine Reisen angetreten, und schlug ihm in einem Schreiben aus Dresden eine Hauslehrerstelle bey einem Schweizerischen Geldwechsler vor, der sich daselbst niedergelassen hatte. Dieser Antrag brachte einen andern Freund des Herrn Sulzers, den Doctor Schultzeß, auf den Gedanken, ihm eine ähnliche Stelle, jedoch auf einen angenehmern Fuß, bey dem Herrn Bachmann, einem reichen Kaufmann in Magdeburg, zu verschaffen.

Im Jahre 1744 hatte Herr Sulzer in Magdeburg das Glück, mit Herrn Sack bekannt zu werden, welcher sich von der Zeit an die größte Mühe gab, ihm eine Versorgung in Berlin zuwege zu bringen, und ihm in dieser Absicht anrieth, eine Reise dahin anzustellen. Er that es im folgenden Jahre, und hatte den Vortheil davon, die
Her-



Herrn von Maupertuis und Euler kennen zu lernen.

Während seines Aufenthalts zu Magdeburg übersezte er Scheuchzers *Itinera Alpina* ins Deutsche, welche Uebersetzung in Zürich gedruckt wurde. Er schrieb auch im Deutschen eine Abhandlung von der Erziehung und Unterweisung der Jugend, die eben daselbst ans Licht trat.

Inzwischen wurde ihm die Hofmeisterstelle bey dem Erbprinzen von Anhalt-Bernburg angetragen, die er aber, entweder weil er sein Augenmerk auf Berlin gerichtet hatte, oder aus andern Ursachen, ausschlug.

Zu Ende des 1746sten Jahres gerieth ich mit ihm in Briefwechsel, wozu folgendes Gelegenheit gab. Die Freunde des Herrn Eulers empfahlen ihn dem Herrn von Maupertuis zum Mitgliede der Akademie, und ich machte mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Der Herr von Maupertuis gab mir mehr als einmal zur Antwort, daß er seine Verdienste nicht beurtheilen könnte, weil er die



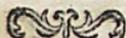
Sprache seiner Werke nicht verstünde. Ich erbot mich also, die moralischen Betrachtungen, deren ich vorhin erwähnt habe, zu übersetzen; er nahm es an und ich erfüllte mein Versprechen. Ich theilte die Handschrift meiner Uebersetzung dem Herrn Sulzer mit, ehe ich sie dem Präsidenten überreichte; er war davon gerührt, und noch in seinen letzten Lebensjahren versicherte er mir, daß er sich dieser Gefälligkeit noch immer erinnerte. Ich habe dieses Werk hernach in meine vermischten philosophischen Schriften, die zu Leiden 1754 herausgekommen sind, unter dem Titel: *Essais de Physique appliquée à la Morale*, Versuch einer auf die Moral angewendeten Physik, eingerückt, und den Brief, den mir Herr Sulzer wegen dieser Sache den 12 August 1751 geschrieben, voran gehen lassen.

Da die Stelle eines Professors der Mathematik bey dem Joachimsthalschen Gymnasium 1747 erlediget wurde; so baten die Herren Sack und Euler den Herrn von Mauvertuis, bey dem Könige um dieses Lehramt für Herrn Sulzer anzuhalt-

halten. Das Gesuch fand Gehör, und Herr Sulzer konnte die Stelle schon im Herbst eben dieses Jahres antreten.

Dieser neue Posten hatte verschiedene Unannehmlichkeiten, die er bald gewahr wurde. Da er aber eben so thätig als standhaft war, so schmeichelte er sich eine Zeitlang, den Mißbräuchen und Unordnungen abhelfen zu können, die seinen Vorgängern gendthigt hatten, nach dem ersten Probejahre freiwillig abzugehen. Allein der Erfolg kam nicht mit seiner Erwartung überein, und seitdem wurde ihm seine Stelle so verhaßt, daß er sie gleich ohne Bedenken aufgegeben haben würde, wenn ihn nicht der stärkste Bewegungsgrund zur Gedult verwiesen hätte.

Während seines Aufenthalts zu Magdeburg bey dem Herrn Bachmann hatte er eine sehr lebhaftige Neigung gegen dessen Nichte, die Demoiselle Wilhelmine Keusenhof, gefaßt, eine junge Waise, die in einem Alter von siebenzehn Jahren die schätzbarsten Eigenschaften des Verstandes und Herzens mit einer reizenden Gestalt und mit den Ga-



ben des Glückes verband. Es brauchte weiter nichts, als eine solche Versorgung, wie Herr Sulzer hatte, um die Einwilligung des Oheims und der Nichte zu dieser Heyrath zu erhalten, und diese Aussicht verstattete ihm nicht, sein Amt niederzulegen.

Das 1750ste Jahr war in allen Betrachtungen die Epoche, von welcher er das Glück, dessen er genossen hat, anrechnen konnte. Er erhielt vom Könige die Erlaubniß, nach der Schweiz zu reisen, und als er durch Magdeburg gieng, wurde seine Anwerbung im Bachmannischen Hause angenommen. Er setzte also seinen Weg fort, bezaubert von dem Glücke, das auf ihn wartete, und die Gesellschaft des berühmten Klopstocks vermehrte noch die Annehmlichkeiten dieser Reise bis Zürich, von da er nach Berlin zurück kam.

Seitdem er sich in dieser Residenz aufgehalten hatte, war immer sein Wunsch gewesen, ein Mitglied der Akademie zu werden. Er besuchte den 27sten December 1746 zum erstenmal als ein Fremder unsre Versammlungen, und in den folgenden

den Jahren wohnte er ihnen unausgesetzt bey. Endlich ließ der Herr von Mauvertuis, durch Sulzers Beharrlichkeit überwunden, seinem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren. Er wurde vorgeschlagen und hernach in der Versammlung vom 29. October 1750 den Mitgliedern der Akademie zugesellet. Auch Hymen befriedigte seine Wünsche, ehe noch das Jahr zu Ende gieng.

Nachdem er in der Classe der spekulativischen Philosophie aufgenommen worden war, wußte er endlich, auf was für einen Gegenstand er hauptsächlich sein Studiren richten sollte, und er fieng an, sich eifrigst auf die Psychologie zu legen. Die Aufsätze, die er über diese Materie einreichte, finden sich unter den Schriften der Akademie; sie sind auch hernach ins Deutsche übersetzt und gesammelt worden. Ihr Werth ist entschieden, und man hat den Herrn Sulzer seitdem für einen der größten Metaphysiker in Deutschland gehalten. Sein und unsers vortreflichen Mendelssohns Name haben oft neben einander geglänzet. Seine letzten Betrachtungen hat er über den wichtigsten Gegenstand der



Metaphysik, die Unsterblichkeit der Seele, angestellet. Ein wahrer Schwanengesang; denn er legte die Feder nur darum nieder, um das Problem mit einmal aufzulösen!

Sein Naturell erlaubte ihm inzwischen nicht, sich einem einzigen Gegenstande, oder auch dem Studiren überhaupt, ganz allein zu widmen. Kleine Reisen und andere Zerstreuungen entzogen ihn öfters seinem Schreibzimmer. Er unternahm einen Hausbau; er legte einen Garten an und beschickte ihn. Außerdem hatte er viele Bekanntschaften, die sich von Leuten des niedrigsten Standes bis auf Personen vom höchsten Range erstreckten. Sein Eifer, sowohl dem Publikum als Privatpersonen zu dienen, verschaffte ihm viele Gelegenheit, nützlich zu seyn. Er zog das Vergnügen, sich Liebe zu erwerben, der Ehre, bewundert zu werden, bey weitem vor. Man würde bey seinem Lobe einen der schönsten Züge aus der Acht lassen, wenn man den Antheil, den er an dem Wohlwollen des hochseligen Prinzen von Preußen Königl. Hoheit hatte, anzuführen vergessen sollte. Dieser Herr beehrte ihn

ihn

ihn mit seinem besondern Vertrauen, und ich bin dreist genug, zu behaupten, daß dieser Beyfall eben so rühmlich für den Prinzen, als für unsern Akademiker, gewesen sey.

Da er auf solche Art seine Zeit zwischen dem Studiren, dem Umgang und den mannigfaltigsten Beschäftigungen theilte, so schien alles dem Herrn Sulzer ein eben so langes als glückliches Leben zu versprechen, und die seit seiner Heyrath verflossenen zehn Jahre waren ein köstlicher Vorschmack dieser Glückseligkeit. Allein der Lauf dieser frohen Tage ward plötzlich durch den traurigsten Streich unterbrochen, und dieser Streich schlug ihn nieder. Der Tod entriß ihm die wahre Hälfte seiner selbst; er verlor seine unvergleichliche Ehegattin im Frühling des 1760sten Jahres. Seit diesem Augenblick war er nicht mehr im Stande, die geringste Arbeit vorzunehmen, und er urtheilte nach der langen Dauer dieser Entkräftung, daß sie sich nicht eher, als mit seinem Leben, endigen würde. Der Markis d'Argens, sein eifrigster Freund, der zugleich der aufrichtigste, der dienstfertigste Freund

aller Gelehrten war, verschaffte ihm die Erlaubniß, die vaterländische Luft athmen zu dürfen. Er trat die Reise nach der Schweiz im Frühling 1762 an; allein er mußte unfägliche Gefahren ausstehen, denen die Reisenden bey dem damaligen Kriege ausgesetzt waren. Die Bönne, sich wieder im Schooß seiner Verwandten zu sehen, und seine ältesten Freunde noch einmal zu umarmen, linderte einigermaßen seine Betrübniß. Er beschäftigte sich den ganzen folgenden Winter mit seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, wozu er den Plan einige Jahre vorher entworfen hatte, und hernach das Glück gehabt hat, sie noch vor seinem Ende zu vollenden und aus Licht treten zu sehen. Dieses wichtige Werk ist das Denkmal, worauf sein Ruhm sich gründet, und es bestimmet ihm durch alle Jahrhunderte einen vorzüglichen Rang in der Republik der Gelehrten. Gründliche Kenntnisse der Wissenschaften, der Künste und der wahren Grundsätze des Geschmacks, haben ihm bey dessen Verfertigung die Feder geführt, und gemeinschaftlich zur Vollkommenheit desselben beygetragen.

Ich

Ich werde mich hier einen Augenblick verweilen und von diesem Werke Gelegenheit nehmen, den Charakter des Herrn Sulzers, nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Bürger, als Mensch und nach allen Verhältnissen, worinn er sich befunden haben möchte, zu entwerfen. Wenigstens will ich die Idee mittheilen, die ich mir von diesem Charakter vermittelst einer langen Reihe von Beobachtungen gemacht habe, und wenn ich mich irgend auf eines meiner geringen Talente jemals habe verlassen können, so ist es das Talent, Beobachtungen von dieser Art anzustellen, gewesen.

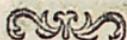
Herr Sulzer war ein starker Denker. Er forschte scharf den Ideen nach, die ihm sein Nachdenken an die Hand gegeben hatte, und übertrug sie seinem Verstande auf eine unaußsprechliche Weise. Wenn es hernach darauf ankam, das, was er einmal begriffen und im Sinn hatte, zu behaupten, so that er es mit der größten Standhaftigkeit, und mit einem nicht zu erschütternden Muthe. Ein jedes Hinderniß, ein jeder Widerstand machte ihn
nur



nur unbiegsamer und verwandelte ihn gleichsam in einen Felsen, gegen welchen man seine Kräfte vergebens anstrengte. Zum Glück wollte er das Gute, das im höchsten Grad Gute; er strebte nach der Vollkommenheit, nach der größten Vollkommenheit; allein vielleicht waren es eben dieser rühmliche Wille, eben dieses edle Bestreben, die ihn zuweilen über das Ziel fortrissen, und verursachten, daß vor seinen Augen alle die großen Schwierigkeiten verschwanden, die von der Zeit, den Nebenumständen, den Hülfsmitteln und überhaupt von dem, was zu Erreichung seiner Absichten unumgänglich nöthig war, herrührten. Da sich die Menschlichkeit in alles, was Menschen thun, zu mischen pflegt, so muß man sich nicht wundern, daß unser Sulzer manchmal eben so wohl Mensch, als Philosoph, gewesen, daß er vorgefaßte Meynungen statt finden und sich von gewissen Ideen zu sehr einnehmen lassen, die er vielleicht mit der Zeit und bey weiterem Nachforschen würde haben fahren lassen. Dies führt mich auf sein großes Werk zurück, wo
ich

ich Spuren von dem, was ich hier angeführt, gefunden zu haben glaube. Als Liebhaber und Kenner der schönen Künste wollte er sie auf das, was er für den Hauptzweck bey ihrer ersten Einführung hielte, zurück führen, und sie alle ganz mit dem Wohl des gesellschaftlichen Lebens in Verbindung setzen; dergestalt, daß, wenn einmal die Quellen des Vergnügens selbst gereiniget wären, die freyen Künste durch eine glückliche Harmonie das ihrige zu Bildung guter Bürger beytragen müsten. Alles dieses ist in der Theorie vortreflich; allein man muß die Augen aufschlagen, und mit seinen Blicken um sich herum sehen, ob die heutigen Menschen gemacht sind, in den Schauspielen den Patriotismus des alten Griechenlandes zu lernen, durch gymnastische Uebungen die Stärke der Homerischen Helden sich zu erwerben, und durch die heutige Musik eben so, wie die Alten durch die ihrige, bewegt zu werden; kurz, und wenn ich so sagen darf, sich umbilden und umschmelzen zu lassen? Herr Sulzer hatte sich in seinen Speculationen sehr hoch geschwungen; vielleicht würde er aber, wenn

er



er noch einen gewissen Weg zurück gelegt und den Gipfel erreicht hätte, eingesehen haben, daß die meisten seiner Entwürfe eher einem Utopien, als unserm Erdball, nach seiner jetzigen Beschaffenheit, angemessen wären.

Der Friede von 1763 rief den Herrn Sulzer wieder nach Berlin. Eine zweyjährige Entfernung und seine damalige Lage hatten ihm den Catheder noch verhafter gemacht. Er bat um seine Entlassung, und erhielt sie.

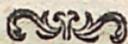
Er hatte den Schluß gefaßt, sich zur Ruhe zu setzen und mit seinen beyden noch jungen Töchtern nach Zürich zu gehen, um in dieser Gegend seine Tage zu beschließen. Nachdem er also Gelegenheit gefunden, sich von seinem Hause mit Vortheil los zu machen, so fieng er an sein Geräthe zu verkaufen, und dachte schon von weitem darauf, wie er diese letzte Veränderung des Orts am besten einrichten wollte.

Wir machen Entwürfe, aber die Ausführung derselben hängt jederzeit vom Rath der Vorsehung ab. In eben dem Augenblicke, da nichts weiter
den

den Herrn Sulzer aufzuhalten schien, ward er durch neue Bande stärker, als jemals, und auf immer gebunden. Er bat den König um seinen Abschied; allein der Monarch und untrügliche Richter des Verdienstes antwortete ihm, daß er Absichten hätte, die mit den seinigen nicht überein stimmten, und daher wünschte, daß er dem Vorhaben, sich zur Ruhe zu setzen, entsagen möchte. Um ihn desto nachdrücklicher dazu zu bewegen, ließ ihm der König eine beträchtliche Pension auf die Cassé der Akademie anweisen, und ernannte ihn im Monat May zum Professor der adelichen Akademie, die in kurzem errichtet werden sollte, mit einem ansehnlichen Gehalte.

Da sie inzwischen noch nicht angelegt war und Herr Sulzer Muße hatte, so ließ er sich desto leichter bereden, den Großbrittannischen Minister am Preussischen Hofe, Herrn Mittelhel, nach Spa zu begleiten. Sie reiseten also im Sommer 1764 dahin ab, von dort aber nach Brüssel, und Herr Sulzer würde bis nach London gegangen seyn, wenn ihn nicht ein falscher Bericht nach Berlin

lin



lin zurück geführt hätte, obgleich seine Gegenwart daselbst noch nicht nöthig war. Er ging demnach im Monat November allein zurück, und traf so abscheuliche Wege an, daß er öfters in Gefahr war, das Vergnügen mit dem Leben zu bezahlen, welches er in der Gesellschaft eines Reisegefährten genossen hatte, dessen Andenken ich bey dieser Gelegenheit, die ich begierigst ergreife, das Opfer der tiefsten Verehrung und lebhaftesten Erkenntlichkeit entrichten muß.

Weil Herr Sulzer jetzt keinen Garten mehr in der Stadt hatte, so erhielt er vom Könige, noch in eben dem Jahre, ein Stück Land in einer ruhigen und lachenden Gegend, nicht weit von der Stadt, um sich daselbst ein Landhaus zu bauen, und einen Garten anzulegen, der groß genug wäre, seine Lieblingsneigung zu befriedigen. In dieser angenehmen Einsamkeit hat er hernach beständig, von 1765 bis an seinen Tod, den Sommer mit dem größten Vergnügen zugebracht.

Der König fand in dem jetztgedachten 1765sten Jahre für gut, eine Commission von Akademisten
zu

zu Besorgung der ökonomischen Angelegenheiten der Akademie zu ernennen, und Hr. Sulzer ward von Ihm zu einem Mitgliede derselben erwählet. Sein Geschmack an Geschäften, seine Liebe zur Ordnung und seine Thätigkeit fanden in diesem neuen Fache mehr als eine Gelegenheit, sich an den Tag zu legen, mehr als ein Hinderniß zu überwinden, und mehr als ein Mißvergnügen auszustehen. Noch eine andere Berrichtung, die ihm in eben dem Jahre zufiel, die Stelle eines Visitators des Joachimsthalschen Gymnasiums, verwickelte ihn in noch mühseligere Arbeiten, die mit beständigen Verdrießlichkeiten verknüpft waren. Er hatte sie in der That zum Theil voraus gesehen, und dennoch war er dadurch nicht abgeschreckt worden. Er glaubte, seine Ruhe der Pflicht, nützlich zu seyn, aufopfern zu müssen; allein, wenn er gleich etwas gutes stiftete, so konnte er doch nicht so viel ausrichten, als er wünschte, und wenige verdankten ihm seine guten Absichten.



Da er einigermaßen zur Verbesserung der Schulen bestimmt war, so erhielt er einige Jahre darauf Befehl, in Gesellschaft der Herren Sack und Spalding, die Klosterbergischen Anstalten zu untersuchen, die Mängel derselben zu prüfen und ihnen abzuhelpfen. Auch diese war eine unangenehme und beschwerliche Arbeit. Kaum war sie geendigt, so besorgte Herr Sulzer mit Herrn Spalding auch noch die Visitation der akademischen Kollegien und Schulen zu Stargard und Stettin. Und alle diese verdrießlichen Aufträge wurden von ihm zwar mit vielem Eifer, aber mit wenigem Nutzen, vollzogen.

Das 1772ste Jahr war die klägliche Epoche seiner Krankheit, die ihn, nach einem achtjährigen Leiden, endlich ins Grab gebracht hat. Er kam aus Dresden zurück, wo er seine älteste Tochter, die ein Jahr zuvor an den Churfürstlich Sächsischen Hofmaler, Herrn Graf, verheyrathet worden, besucht hatte, und auf dieser Reise spürte er im Wagen eine außerordentliche Hitze, worauf ihn ein

pldgr

plötzlicher Frost überfiel. Dies brachte ihm einen heftigen Schnupfen zuwege, den er zu sehr aus der Acht ließ. Eine zweyte Erkältung, die von einem Sturmwinde zu einer Zeit, da er eben im größten Schweiß war, herrührte, machte das Uebel unheilbar. Es schlug ein faules Fieber dazu, an der Lunge setzten sich häufige Geschwüre, ein beständiger Husten, mit einem unangenehmen Auswurf begleitet, grif ihn Tag und Nacht an, und schwächte gänzlich seine Kräfte. Sein Esculap, der Herr Geheime Rath Muzel, schafte zwar das faule Fieber fort; es fand sich aber dagegen ein schleichendes Fieber ein, welches nicht eher, als erst nach anderthalb Jahren weichen wollte. Der Husten dauerte noch immer fort, und die Arzeneymittel, die man ihm anrieth, und womit ihn seine Freunde reichlich versorgten, wollten nicht anschlagen.

In diesem Zustande unterließ Herr Sulzer doch nicht, zu arbeiten. Der erste Theil seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste war 1771



vor seiner Krankheit herausgekommen. Dem zweyten widmete er alle die Augenblicke, da er die Feder zu halten im Stande war, und brachte ihn so weit, daß er 1774 im Druck erscheinen konnte.

Ich will hier nicht ein genaues Verzeichniß der Schriften des Herrn Sulzers liefern, sondern nur überhaupt sagen, daß sie alle mit dem Gepräge der Gründlichkeit bezeichnet sind, und vorzüglich will ich seiner Anmerkungen über die philosophischen Werke des Herrn Hume gedenken, die den Leibnitzischen über den Locke an die Seite gesetzt zu werden nicht unwürdig wären.

Da S. H. D. der regierende Herzog von Cur- land, ein akademisches Gymnasium in Mitau an- legen wollten, so schrieben Sie an den Herrn Sulzer und ersuchten ihn, den Plan zu einer solchen Anstalt zu entwerfen. Er that es; allein er schickte dem Herzoge nur einen bloßen Grundriß, welchen er weiter ausarbeiten wollte, wenn er die darüber ge- machten Anmerkungen erhalten haben würde. Jedoch
wie

wie wunderte er sich, als er bald darauf seinen Plan gedruckt und als eine förmliche Schulordnung eingeleidet, zugeschickt bekam. Er erhielt den Auftrag, die Professoren dieses neuen Gymnasiums auszusuchen und anzunehmen; und auch diese Arbeit verursachte ihm viele mit Unannehmlichkeiten verknüpfte Mühe. Man schlug ihm hernach die Stelle eines Directors dieses Werkes mit solchen Besoldungen und Prærogativen vor, die einen jeden andern, als einen Philosophen, welcher den Mittelstand und die Freyheit liebte, gelockt haben würden; allein er verbat sie, bey Bezeigung seiner Erkenntlichkeit, auf die ehrerbietigste Weise. Der Herzog, weit entfernt, es ihm zu verdenken, beehrte ihn vielmehr beständig mit seiner Gewogenheit, und noch kürzlich hat die Demoiselle Sulzer sehr großmüthige Beweise davon erhalten, die den Gesinnungen dieses Fürsten und dem Gedächtniß des Verstorbenen gleiche Ehre machen.

Jeden Winter nahmen indessen die Kräfte des Herrn Sulzers mehr und mehr ab, und man



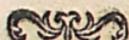
Konnte leicht vorher sehen, daß er endlich unterliegen würde, so lange auch der Widerstand, den man seiner außerordentlich starken Leibesbeschaffenheit zutrauen konnte, dauern möchte. Der berühmte Haller, sein alter Freund, rieth ihm, den letzten Versuch zu machen, und einen Winter in Italien zuzubringen. Er schlug ihm Neapel vor; allein das Lesen der Smolletschen Reise machte ihn schlüssig, Nizza zu erwählen. Nachdem ihm der König die Erlaubniß zu dieser Reise gnädigst ertheilt hatte, gieng er im August 1775 aus Berlin, wo er zu Ende des Julius 1776 glücklich wieder ankam, und sich viel besser, als bey seiner Abreise, befand, obgleich der Husten nicht im geringsten sich gelegt hatte. Er hat eine sehr interessante Beschreibung dieser Reise hinterlassen, davon einige abgebrochene Stücke in dem Musäum des Herrn Dohm erschienen sind, die uns nach der Bekanntmachung des ganzen Werks begierig machen.

Inzwischen geschah es während dieser Reise, daß es dem Könige gefiel, den Herrn Sulzer zum
Direc

Direktor der philosophischen Classe der Akademie zu erwählen. Er erfuhr es zu Lausanne durch die Zeitungen, und war über diese Gnade desto mehr gerührt, da er sie am wenigsten vermuthet hatte.

Noch war ihm eine Ehre und ein Vergnügen vorbehalten, ehe der Schauplatz der Welt vor ihm verschwinden sollte. Er genoß sie am letzten Tage des 1777ten Jahres. Der König, der ihn noch nicht gesehen hatte, ließ ihn rufen, und unterhielt sich sehr lange und sehr gnädig mit ihm und dem Herrn Merian, seinem Kollegen. Von Bewunderung durchdrungen sagte Herr Sulzer nach dieser Audienz zu seinen Freunden, er unterschriebe nun von ganzem Herzen Voltairens ehemaliges Urtheil von unserm Monarchen, daß nämlich der König von Preußen der umgänglichste und geistreichste von allen Menschen sey.

Die beyden letzten Jahre seines Lebens sind die schwersten in Absicht seiner Krankheit gewesen; denn zu einer gänzlichen Entkräftung kam noch ein

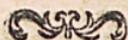


schmerzhafter Rheumatismus, und ein völliges Unvermögen, sich zu beschäftigen. Der Husten war zwar in der That nicht mehr so beschwerlich; allein andere Zufälle, die sich hinter einander ohne Unterlaß einfanden, ließen ihm eben so wenig Ruhe.

Ich habe ihn den 13ten Februar, zwölf Tage vor seinem Ende, zum letztenmal gesprochen, und ich werde diesen Besuch niemals vergessen, welcher in einer zweyfachen wichtigen Rücksicht, tröstliche Eindrücke bey mir gemacht hat. Zunächst rührte mich das Verhalten dieses Athleten, der wider den Schmerz kämpfte, und die Würde, mit welcher er litte. Sein Auge war heiter, und wenn er einmal zu sprechen angefangen hatte, so ward er wieder so lebhaft, als wenn ihm nichts gefehlt hätte. Ich habe, daß er sich alle Hülfsmittel der Weltweisheit zu Nutze gemacht hatte, doch ohne den stolschen Stolz hinzuzufügen, weil er mit den philosophischen Vorschriften viel kräftigere zu verbinden das Glück hatte. Einer unserer würdigsten Geislichen, *) der

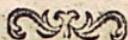
die

*) Herr Spalding.



die Wege des Herzens am besten kennt, hat das seinige bis auf den Grund erforscht, und darinn die Grundsätze der Religion nebst den Hoffnungen eines bessern Lebens, gegründet auf Verheissungen, die uns allein davon Gewißheit geben können, tief eingegraben gefunden. Das zweyte, was mir diesen Besuch unvergeßlich machte, waren die Freundschaftsversicherungen, die ich von dem Herrn Sulzer empfieng, und an deren Aufrichtigkeit ich nicht zweifeln konnte. Herr Sulzer war es werth, Freunde zu haben; er hatte sie auch, und seine Freunde waren seiner würdig. Die meisten von ihnen hören mich in diesem Augenblicke, und sie haben ihm bis an seinen letzten Hauch die treueste Ergebenheit bewiesen. Einige darunter unterscheiden sich sogar durch Liebesdienste, die sich noch jenseit des Grabes erstrecken, und der Freund, von welchem ich den Stof zu dieser Gedächtnißschrift erhalten,*) liefert uns bereits selbst, sowohl von dieser, als von vielen andern Seiten, einen sehr schätzbaren Vorrath, der künftig zum Inhalt seiner eigenen Lob-

*) Herr Beguelin.



Lobrede dienen wird, die ich aber nicht abzufassen wünsche.

Hier lassen wir den Vorhang fallen. Nachdem die Geschwulst der Füße einige Monate gedauert hatte, trat sie in den Leib; der kalte Brand schlug dazu, und unser ehrwürdiger Mitbruder erreichte den 25ten Februar dieses Jahres das Ziel seiner Leiden und seines Lebens, oder er schlief vielmehr im eigentlichen Verstande ein; denn sein heiteres Gesicht machte es eine Zeitlang zweifelhaft, ob er sich ausruhe oder gestorben sey,









1795



22

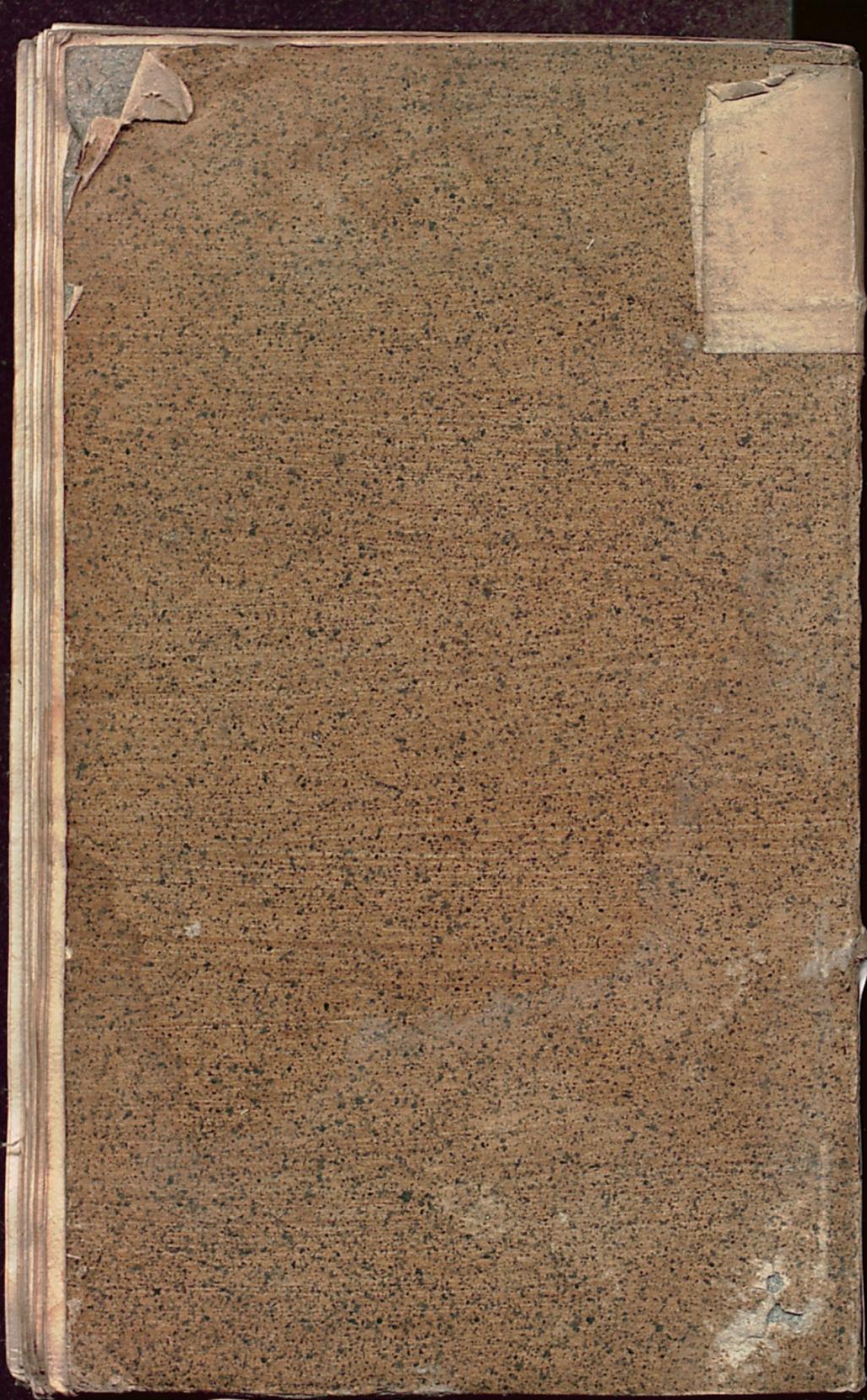
AL: 116979

X 2289933

Ih 4574

24





1777.

De morbis rarioribus, in *Comment. Götting.*
 De functionibus præcipuarum partium corporis
 humani IV. Vol. 8. Berolæ, 1777. - 1778.
 Elementa Physiologiæ aucta I. um Volumen, 4.
 Reperiuntur etiam Halleri opuscula in varis dia-
 rüs.

Bibliothèque raisonnée, ab anno 1745.
 Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, vom
 Jahr 1745. fuit semper inter optimos & maxi-
 mé assiduos istius authores. Inter præfationes
 Halleri non sunt prætermittendæ, *Præfationes*
Onomatologiæ medicæ, nec non pictarum ta-
 bellarum à *Wagnero* editarum.

Pretiosis suis operibus varia aliorum opera orna-
 vit — *interquæ.*

Vic t. histoire des plantes venéneuses de la
 Suisse.

Ejusdem la matière medicale.

Qui plura volet adeat *diaria tum* Anglica tum
 Germanica, Batava, Suecica, Itala, Latina &
 Gallica; quorum nonnulla — Halleri scriptis
 quasi spolüs opimis se condecorare ardenrer cu-
 rarunt.

FINIS.

L o b r e d e
 auf
 Herrn Sulzer.

Abgelesen

in der öffentlichen Versammlung
 der Königlichen Akademie
 der Wissenschaften

Donnerstags, den 3. Junii 1779,

von

dem beständigen Secretair derselben.

Aus dem Französischen.

